

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 79 (1938)

Artikel: Der Distelbock : eine Järgergeschichte
Autor: Herrmann, Caspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Distelbock.

Eine Jägergeschichte
für den Nidwaldner-Kalender geschrieben von
C a s p a r H e r r m a n n.

Es war an einem blauen Herbstmorgen. Die Sonne lachte vom Himmel herab und weckte mit ihren Strahlen einen jungen Mann, der in einem einsamen Scheuerlein auf der Streue lag. Erstaunt blickte er um sich, und jetzt fiel ihm ein, daß er mitten in der Nacht, sternhagelvoll vom Bier, hier liegen geblieben war. Er fuhr mit der Hand über den schweren Kopf und entsann sich eines Haders, der sich nach der Feuerwehprobe im „Alpenrösli“ entsponnen hatte. Wie war es losgegangen? — Ja eben, wegen dem großen Gernsbock vom Distelband. Ausgelacht hatte man ihn, den Ueli, weil er so vermessen sei, diesem schlauen Bock, der selbst die ältesten Jäger seit Jahren zum Narren gehalten, nachzustellen. Da mußte schon ein anderer kommen als der Krachenueli, hatten sie gewitzelt, und so war es geschehen, daß der Hitzkopf von einem Ueli in ihre höhnisch lachenden Gesichter geschrien: „Wartet nur, euch will ich noch zeigen, was jagen heißt. Innert drei Tagen soll der Distelbock hier drinnen im „Alpenrösli“ hängen.“

Dieser Jähzorn war eigentlich erst über ihn gekommen, als Michel, ein simpler Spazenschütze, einen Halben kommen ließ, mit Miggi, dem Wirtstochterlein, zu trinken begann, dazu ineinemfort stichelte, wobei Miggi immer heller lachte. Wäre es nicht nach einer Feuerwehprobe gewesen, hätte Michel nicht die Uniform getragen, so wäre er wahrscheinlich mit dem Spötter an die Luft gefahren.

Noch jetzt, da Ueli im Gaden der Sache nachsann, tönte Miggis Lachen in seinen Ohren. Verärgert erhob er sich, klopfte die Streue von der Uniform, versuchte am Brunnen seinen Durst zu löschen und rechte den sturmen Kopf unter die Röhre. Dann schlich er, so gut es ging, den Hecken und Gräben nach, seinem Tobel zu. Den glänzenden Helm aber konnte er unter dem Rock

nicht so gut verstecken, immer wieder lachte die verräterische Sonne darauf und gliberte auf ihm übers Land wie ein neuer Kirchthurm-Kriopf.

Sust bei diesem schönen Wetter hätte Ueli zwar anderes zu tun gehabt, als dem Distelbock nachzulaufen — noch stand sein Emd auf den Matten, und wo man nur hinschaute, gruben sie die Erdäpfel aus. Aber Ueli hatte nun einmal jenes wilde Jägerblut, das in den Adern der Bergbauern hämmerte, lange bevor einer die ersten Erdäpfel aus Amerika auf unser Festland gebracht hatte. Der Distelbock mußte jetzt trohlen, ob auch alles im Boden verfaulte! Uelis Kopfweh war mit einemmal wie weggeblasen, so toll war die Jagdlust in ihn hineingefahren.

Von seinem Heimwesen am Krachen konnte Ueli leicht im Wald verschwinden, ohne von jemand gesehen zu werden. Droben auf der Galtalp machte er einen Umweg, denn vorderhand sollten die Hirten nichts davon merken, daß er und seine Büchse unterwegs seien. Weitab hörte er die Sauchzer der Hirtenbuben, wobei ihn einen Gelust nach einem Raps frischer Milch überkam und ihn daran erinnerte, daß er heute noch herzlich wenig gegessen hatte. Doch jetzt galt es, keine Zeit zu verlieren. Rasch verschlang er ein Stück Brot, löschte den Durst an einem Wässerlein, und wieder ging es steil aufwärts, den Vorbergen des Schmalstockes zu, denn von dort aus konnte er das Distelband überblicken, wo der alte Gernsbock des Abends gewohnterweise äste. Jetzt heißt es aufpassen, murmelte Ueli.

Dieser Bock war ein alter erfahrener Gefelle. Was er von seinem grauen Felsrevier mit den weithinschauenden Kanzeln und Scharten nicht eräugte, das witterte sein Windfang auf fünf Büchschüsse, seine Lauscher hörten das kleinste Steinchen rutschen. Ja, alte Jäger behaupteten, die-

fer Gemsbock ahne die drohende Gefahr und könne plötzlich im Geflüste verschwinden, als habe ihn der Berg verschlungen. Darum kroch jetzt Ueli auf allen Vieren durch die Alpenrosen, drückte sich hinter die Felsblöcke und spiegelte dann vorsichtig zum grünen Rasenband hinauf. Ueli hatte einen guten Zug-

spiegel, keinen echten Münchner zwar, aber immerhin ein Glas, mittelst dem er jede Edeldistel am Band erkennen konnte — vom Bock jedoch war nichts zu sehen. Er spiegelte, bis ihm das Auge überlief und beschloß schließlich, noch weiter hinaufzuklettern auf einen schwarzen Grat, dort mußte der Bock zu finden sein. Aber Ueli kroch vergeblich dorthin; denn kaum hob er den Kopf, so pffiff ein Murretier und verriet weithin den anschleichenden Jäger. — Zudem begann jetzt der Wind wie toll um den Berg zu

wirbeln. Eine fatale Sache! Jetzt kann er sich eine Nase voll nehmen, dachte der Jäger. An ein Jagen war da nicht mehr zu denken, Ueli mußte zurück, wollte er nicht alles auf einmal verderben. Uebrigens begann es zu nachten, das Büchsenlicht nahm ab.

In einer Balm auf der Morgenseite des Schmalstockes rüstete Ueli sein Nachtlager. Früher mal hatte er hier genächtigt, hatte einen Vorrat an Holz versteckt, Heu ein-

geu von den Schneehasen aufgefressen; eine harte Liegestatt wartete dem Jäger. Doch ein Krachenueli verliert nicht gleich die Lust. Er war aus zähem Holz und, nebenbei gesagt, einer von jenen Jägern, die ernsthaft gemessen dahinschreiten, wenn sie ihr Patent lösen, weil sie vollauf wissen, daß Regierung

und Volk ihnen da etwas anvertrauen, das sie hoch und heilig halten müssen: die freie Jagd eines freien Volkes. Weil man dieses alte Volksrecht nicht ver- schacherte, schau- en solche Männer wie der Ueli noch freien Herzens zu ihren Bergen auf und das Vaterland wird jederzeit auf sie zählen können.

Ein kalter Wind blies um die Fel- sen, als Ueli sein Vaterunser be- tete. Aus einer fernen Wolken- wand zuckte ab und zu das Wet- terleuchten. Doch Ueli wußte, daß der Gemsjäger sich in alles schik- ken muß — und darum schloß er

in diesem Felsloch affkurat so ruhig wie da- heim in seiner Bettstatt.

Früh am Morgen erhob er sich. Ein feuchter Wind strich vom Bergsattel her, es graute ein rauher Tag. Wo kein Wasser ist, hat man sich bald gewaschen, und ein Früh- stück aus dem Hosensack dauert gewöhnlich nicht lange. Wiederum stieg Ueli die steile Halde empor. Als es hell genug war, lauerte er von neuem zwischen den Fels- blöcken und spähte hinauf zum Distelband.



Eine Zufallsphotographie von einem Blitzschlag.

Kein Bein war zu sehen, mausstill ringsum. Unwirsch kratzte Ueli im blonden Nackenhaar und zog den Hut in die Stirn. Donnerwetter! wo war denn der Bock? Daß der alte Einsiedler sein unzugängliches Revier verlassen hatte, um anderswohin zu wechseln, das war kaum anzunehmen. Haben andere Jäger ihn verschreckt? oder gar erlegt? — Bei dieser Frage schoß es dem Ueli heiß zum Kopfe. In Gedanken sah er sich im „Alpenrösli“ sitzen, lachende Gesichter ringsum, sah boshafte Finger nach der Wand weisen auf ein Paar gewaltige Arikel, schwarzglänzend wie Pech. Und er hörte die Leute rufen: „Gelt, Ueli, das sind schöne Hörner! solche Hörner solltest du einmal erbeuten; derentwegen würde es sich lohnen, drei Tage lang zu passen“ —

Grauer Nebel umhüllt die finstern Berggipfel. Hastig, mit verbissenem Trotz kletterte Ueli eine Runse empor, er mußte hinüber in die Geißfad, und koste es, was es wolle. Aber der Nebel wurde immer dichter, ein feiner Regen schwärzte die grauen Felsen. Keine zehn Schritt weit konnte der Jäger sehen, von Schießen keine Rede. Und er mußte sich sagen, daß es unnütz sei, hier im Nebel herumzufahren, den Bock schließlich noch zu verschrecken.

In flutschnassen Kleidern kauerte Ueli wieder in seiner niedern Balm und blies in ein qualmendes Feuerlein. Also morgen war der letzte Tag. Er wußte jetzt, daß man den Braten erst versprechen soll, wenn man ihn in Händen hat. Sorgen und Kälte ließen Ueli diese Nacht nur wenig schlafen, zusammengekauert lag er in seinem steinernen Bett bis in den hellen Tag hinein.

Wieder strich er unstät durch das nasse Felslabrynth des Schmalstockes, fuchsröt vom Rost war sein „Vetterli“, das neue Schuhwerk quitschte, er verlor Nägel aus den durchweichten Sohlen. Aber je schwieriger sich die Sache gestaltete, desto verbissener wurde Uelis Trotz. Vorsichtig pirschend kam er hinüber in die Geißfad, wo er am Rand des finstern Abgrundes sich hinlegte und in den grauen Nebel starrte, der unruhig auf- und niedertwogte.

Totenstill war es um ihn, nur ab und zu trug der Wind das Rauschen eines Wasser-

falles zu ihm hinauf; oder ein Stein löste sich irgendwo in der nebligen Höhe, sauste hell aufschlagend von Fels zu Fels, dann war es wieder still! Aber plötzlich fuhr Ueli zusammen. Jenseits des Tobels hatte er einen langgezogenen Pfiff gehört — weder Adler noch Murmeltier pfeifen so, das wußte Ueli — nur ein Grattier konnte es sein. Des Jägers erstarrte Finger spannten den Verschluß und seine Augen bohrten sich in die Nebelwand. Aber nichts war zu sehen, gar nichts. Da öffnete sich auf einen Augenblick der graue Vorhang, und als Ueli in die Höhe schaute, traute er seinen Augen kaum — ein Gemsbock stand da oben auf einer Kanzel und äugte in die Tiefe hinab. Der Jäger duckte sich in einen Felsriß — beim Donner! das mußte der Distelbock sein, denn so stolz und so breit stellt sich kein anderer auf die Zinne. Jetzt gilt's! Ueli behte vor Jagdlust, das Herz klopfte ihm bis zum Halse. Aber die Entfernung zum Tier war zu weit, solch einen Schuß wollte Ueli nicht riskieren. Also rutschte er zurück in Deckung und stürmte dann eine Schneerunse hinauf, um näher heranzukommen. Und im Hasten fuhr ihm die Frage durch den Kopf: weshalb piff er wohl, er hat mich ja nicht eräugt? Irgend etwas anderes scheint ihn zu beunruhigen. Jetzt glaubte Ueli die Höhe erreicht zu haben.

Verschlaufend legte er das Gewehr vor sich hin aufs Gestein und spähte. Dort! Da er ist's, der Distelbock! Brandschwarz sind seine Arikel und das Fell vor Alter silbergrau. Im Augenblick als Ueli die zweite Patrone in die Hand nahm und den Stecher zog, machte der Bock einen Sprung zur Seite. Gefahr witternd, senkte er den Kopf, um den Wind zu nehmen. Ein zweiter Satz, und schon schützte ihn der Nebel, aber im Augenblick des Sprunges hatte Uelis Vetterli gekracht. Vielsach widerhallte der Schuß an den Flöhen — der Bock war verschwunden. Rasch kletterte der Jäger zur Stelle, untersuchte den Boden, fand aber kein Zeichen, weder Haare noch Schweiß. Aber, ich habe doch nicht etwa gefehlt, dachte er. Oder erging es mir wie frühern Jägern, die glaubten, auf den Bock zu schießen und nur eine Erscheinung vor sich hatten. Ge-

spannt folgte er der Fluchtrichtung des Tieres. Vor einer jähen Fluh machte er Halt, starrte ins Gestein und dabei fiel sein Auge auf ein rotes Tröpfchen Schweiß. Ein kleiner Blutspritzer nur, ein paar Schritte weiter ein größerer, dann eine ganze Lache und — daneben im Bergschutt lag der Bock. Der Distelbock! Ausgestreckt, den schönen Kopf in die geröteten Edelweiß gelegt, war er anzusehen, als ob er schlief. Ueli nahm seinen geladenen Wetterli bei Fuß und starrte ergriffen auf das edle Wild. Und jetzt fiel ihm ein, wie viele Jäger da schon hinterher gewesen waren, und wie auch er sich abgeschunden hatte, drei Tage lang. Und plötzlich kam die Waidmannslust über ihn und er jauchzte so freudig ins Land hinaus, wie er glücklicher noch nie in seinem Leben gejauchzt hatte. Dann setzte er sich neben die Beute, zog aus der Rocktasche ein kleines Fläschchen, das er die Zeit über nachgetragen hatte und trank auf des Bockes Abschied aus der Welt. — Mit seinem abgeschliffenen Waidmesser brach er auf, schob die dampfenden Eingeweide mit dem Schuh in den Abgrund und hörte, wie sie in der graufigen Tiefe aufplatschten. Doch, was gellte soeben aus dem Abgrund herauf? — War das ein Schrei, den er soeben vernahm? Ueli lauschte gespannt, dachte dann, es könnte vielleicht die Luft sein, die aus dem zerplakten Aufbruch pffte und machte sich an die Arbeit, dem toten Bock die Läufe kunstgerecht zu verschnüren.

Aber jetzt vernahm er das Rufen von neuem. Es war, als klage ein Mensch, rufe um Hilfe. Mit verhaltenem Schnauf lauschte der Jäger in die stille, starre Bergwelt.

Und jetzt hörte er es ganz deutlich. Ein Mensch war in Not, es mußte sich einer ver-
stiegen haben oder mußte gefallen sein. — Ueli kletterte in den nebligen Abgrund hin-
ab, über die Felsen hinunter; diese liefen
aber in eine glatte Wand aus, er mußte
zurück, einen andern Abstieg nehmen. Und
oben auf dem Felsgesims lag sein Bock. Im
Eifer zauderte Ueli, frug sich, ob er die
Beute im Stich lassen, sofort davoneilen
sollte, lud aber schließlich die Last auf seine
Schultern und stieg
ab. Jetzt begriff er,
weshalb die Gemse
gepfiffen hatte; was
mochte da unten
vor sich gegangen
sein?



„Heda!“ rief Ueli, „wer schrie um Hilfe?“

Unter den Felsen
angelangt, warf er
den Bock in die
Schutthalde und
machte sich auf die
Suche. Und nach
kurzem fand er zwi-
schen den Stein-
blöcken den Kolben
eines Gewehres und
nahe dabei einen
Mann, der ihn un-
entwegt anstarrte.

„Heda!“ rief Ueli,
„wer schrie um
Hilfe?“

Der Mann gab
keine Antwort, versuchte sich zu erheben
und fiel wieder zurück. Sein Gesicht war
vom Blut dick verkrustet, die Kleider zer-
rissen. Der Jäger näherte sich; unheimlich
war ihm zu Mute. Plötzlich aber blieb er
wie festgewurzelt stehen und rief:

„Schau, der Michel! Herrgott, wie siehst
du aus! Was ist denn mit dir passiert?“

Aber Michel gab dem Krachenueli nur
finstere Blicke. An der Stirn hatte er eine
lange Schramme, und ein Bein lag da, als
ob es nicht zu ihm gehörte.

„Hast du etwas gebrochen?“ frug Ueli
und kniete neben den Verletzten.

„Das Bein — und — ich glaube auch
die Rippen“, ächzte Michel.

„Du scheinst schon lange hier zu liegen.“

Michel gab keine Antwort, versuchte von neuem vergeblich, sich zu erheben. Und dem Ueli wurde nun plötzlich klar, was den Michel auf diesen Berg getrieben hatte. Die ganze Geschichte im „Alpenrösli“ kam ihm wieder in den Sinn, er erinnerte sich Michels Hexerei und dessen giftigen Augen, als er, der Ueli, den Distelbock innert drei Tagen zu bringen versprochen hatte. Sicher hatte Michel dem Miggi Eindruck machen wollen, und jetzt lag er da, wie ein Häufchen Elend. Allem Anschein nach hatte er über Nacht hier gelegen, denn er war schwach, schloß sofort die Augen. „Hier oben kannst du nicht länger bleiben“, sagte Ueli und hielt dem Rivalen das Schnapsfläschchen an den Mund. „Trink nur aus —, so das stärkt!“

Mit der Zeit merkte Ueli, daß Michel lange Zeit von Sinnen gelegen hatte. „Herrje, du siehst schön aus! Ich muß dein gebrochenes Bein mit dem andern festbinden.“ Michel stöhnte. „Beiß nur auf die Zähne so.“

Es war eine traurige Last, die Ueli da zu Tal trug. Und wäre er nicht ein baumstarker Bursche gewesen, er hätte es nicht fertig gebracht. In einem Zuge buckelte er den schweren Mann hinunter bis in sein Haus im Krachen.

Man kann sich denken, wie Uelis Mutter Augen machte. „Wir müssen sofort mit ihm zum Doktor fahren“, rief sie und spannte die Kuh an den Karren. „Leg viel Stroh hinein, ich will noch schnell einen Kaffee kochen.“

Mittag war vorbei, viel Volk schaffte in den Aedern, als Ueli mit seiner armseligen Fuhrre daherkam. Man lief hinzu, frug, wunderte. Natürlich wollte das dem Michel gar nicht passen und er lebte in einer Angst, der Ueli werde schließlich den wahren Grund dieser Sache erzählen. Je näher sie dem „Alpenrösli“ kamen, desto verlegener wurde sein Gesicht und bei der großen Bank ob der Wirtschaft machte er den Vorschlag, die Abkürzung zu nehmen.

„Abkürzen? — da hinabfahren mit der Kuh? Das kann ich nicht“, sagte Ueli. „Und zudem würdest du derart durcheinander geschüttelt, daß dir nachher die Knochen aus den Kleidern herausständen.“

„So jag doch wenigstens die Kinder fort, die uns schon längst nachlaufen!“

Miggi spülte eben am Brunnen einen Faßhahn, da rumpelte das Gefährt daher. Sogleich erkannte sie ihre beiden Gäste, ließ die Arbeit liegen und lief hin. „Herrje, Herrje, was habt ihr angestellt!“ rief sie und schlug die Hände zusammen. „Oh Michel, wie siehst du aus! Ich habe mir doch gedacht, du seist diesem Donnersbock, der euch alle zum Narren hält, nachgestrichen. Den ganzen Tag suchen sie dich; eben ist dein Vater hergekommen, um der Polizei zu telephonieren.“

Michel bezwang seinen Schmerz und lachte mühsam. Und als der Vater aus der Wirtschaft stürmte und nicht nur seinen Michel, sondern auch den Krachenueli zu schelten begann, da deutete Michel auf seinen Retter und erklärte feierlich: „Vater, laß diesen da in Ruhe — er kann nichts dafür. — Das Leben hab' ich ihm zu verdanken.“

Der Zufall wollte es, daß eben der Doktor des Weges kam. Er fand bald heraus, daß Michel innerlich nicht verletzt sei. Ueli überließ das Weitere dem Alten, wünschte nur, daß man am Abend sein Fuhrwerk vors „Alpenrösli“ stelle. Denn plötzlich hatte er es eilig, wollte durchaus nicht in die Wirtschaft treten, obschon ihm Miggi zur Belohnung seiner wackern Hilfe einen Halben aufstellen wollte.

Rasch lief die Kunde dieses Unglückes von Haus zu Haus und am Abend war die Wirtschaft gestossen voll Leute. Zudem war es an einem Samstag. Jeder wollte vernehmen, wie sich die Sache zugetragen da oben in diesen schroffen Bergen. Miggi mußte immer und immer wieder erzählen, was es wußte, verschwieg aber, daß es nach der Feuerwehrprobe mit seinem Lachen zu diesem Unglück beigetragen, in ein Feuer geblasen hatte, dem die zwei Feuerwehrleute nicht gewachsen waren. Nein, das Töchterlein vom „Alpenrösli“ konnte heute nicht spassen, denn beide, der Michel wie der Ueli, waren ihm liebe Gäste. Ja, ja, der Distelbock, sagten die Männer, mit nachdenklichen Mienen, der hat schon manchem einen Streich gespielt. Schon manch einer hat seinetwegen auf die Zähne beißen müssen. — Vom Tabakrauch

war die Wirtsstube wie vernebelt. Besonders qualmten die Pfeifen der alten Jäger, denn ein jeder von ihnen hatte schon etwas mit dem Distelbock erlebt, jeder erzählte jetzt seine Abenteuer vom Schmalstock. Ja, einige unter ihnen behaupteten, daß es bei diesem kugelfesten Tier nicht mit rechten Dingen zugehe. Nie und nimmer werden dessen Hörner an eine Wand genagelt, darin waren alle Jäger einig.

Da polterte es draußen, und eine große Gestalt erschien unter der Türe. Durch den

zwei Sichel über dem glücklichen Jäger standen, betasteten, das seltene Tier etwas am Haar zupfen. Und die alten Jäger bezeugten: „Ja, ja, das ist der Schlaumeier vom Distelband, man kennt ihn am altersgrauen Fell und an den Streifschüssen.“ „Ich will wetten“, sagte einer, „daß dieser Streifschuß hier vorn an der Brust von meinem Gewehr herrührt; mit jenem altmodischen Schießprügel gingen mir alle Schüsse fehl. Aber schau! der schöne Kopf, die starken Läufe!“



Die Bannalp im Juli 1937.

Uebersicht der Baustelle und des Staubeckens. Rechts die Autostraße zur Riesentnahmestelle. Links Transportseilstation, Kantine und Wohnbaracken. In der Mitte der große Laufkran.

Ganz vorn der Auslauf des Grundablaßkanals. Hinten im Talboden die Lehmgrube.

Rauch hindurch konnten die Leute den Krachenueli erkennen, auf dessen Rücken ein gewaltiger Gemsbock thronte. Des Jägers graues Gewand war zerfetzt, die Augen glänzten wild vom Gehen und Entbehren. Er hielt mit einer Hand die Läufe des Bodkes, die andere umflammerte das rostrote Gewehr. Sonderbar still ward es plötzlich in der Wirtsstube, bis das erschrockene Miggi laut aufschrie: „Was? — Der Ueli bringt den Distelbock!“ Im Nu war alles auf den Beinen. Alle drängten sich hinzu, jeder wollte die gewaltigen Krinkel, die wie

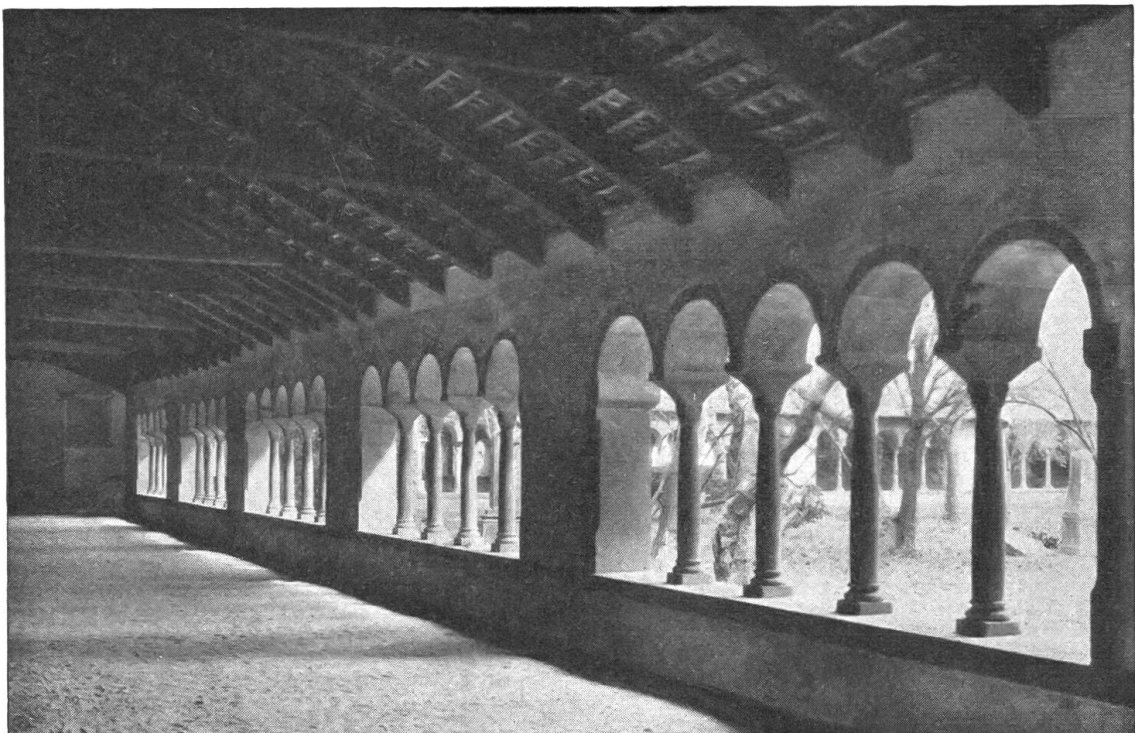
In dieser Nacht ging es hoch her im „Alpenrösli“. Mit Wein und Bier mochte keiner sparen, und selbst jene, die nie mit dem Stüker in die Berge zogen, waren stolz darauf, daß einer der ihrigen es fertig brachte, den wackern Bock von den Flühen zu holen.

Das eben ist die Volksjagd. Alt und Jung freut sich, wenn ein beutebeladener Jäger heimkehrt in sein Dorf. In jeder Familie weiß man von diesem oder jenem Ahnen zu erzählen, der auch ein großer Jäger war, und dann horcht etwa einer der

Buben plötzlich auf und schon fängt das ererbte Jägerblut auch in seinen Adern wild zu schlagen an. Solch einer liebt seine karge Bergheimat über alles in der Welt, unwiderstehlich wird es auch ihn hinaufziehen ins graue Geheimnis der Felsen. Er wird dereinst als waidgerechter Jäger seiner Heimat dankbar sein, die unser Volksgut durch die Zeiten des Geldteufels hinübergerettet, und seine feurige Liebe zur Heimat wird manch einem vor Augen führen, daß auch ein karges Leben den Menschen reich und glücklich machen kann.

Acht Tage später gab es Gemspfeffer in der Wirtschaft. Miggi mußte dem armen Michel, der seinen Uebermut nun büßte, auch eine Schüssel voll hinbringen, und als das Mädchen zurückkehrte, freute sich alles ob der Kunde, daß der Weinbruch kein schlimmer sei.

Das ist die Geschichte vom Distelbock, und wer einmal schöne Gemshörner sehen will, der setze sich ins „Alpenrösli“. Ueber dem Rütliשמור hängen sie, grad rechter Hand, wenn man hineinkommt.



Kreuzgang des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen.

Schaffhausen.

Diesmal wollen wir einmal Umschau halten an unserer Nordgrenze, dort, wo der Rhein sich krümmt und biegt, als habe er Angst vor seiner Reise nach Deutschland. Die Geschichte hat dort die Grenzen auch so krumm und verbogen gemacht wie der Lauf des herrlichen Rheins. Wenn man von Schaffhausen aus mit dem Auto Spazierfahrten unternimmt, dann putscht man alle

halbe Stund an die deutsche Grenze. Aber innerhalb dieser sorgsam bewachten Grenzpfähle findet man eine Landschaft von eigenem Reiz. Breite, wogende Aehrenfelder, sanfte, bewaldete Hügel und herrliche Rebberge. Stolz Schlösser und schmucke Dörfer zieren dieses fruchtbare Land, das für den Wanderer und Jäger ein wahres Paradies ist. Auch wir in der Innerschweiz kennen